

Manuskript eines Vortrages zum Thema:

Zirkuspädagogik - Techniktraining oder Kunsterziehung?

Die folgenden Überlegungen setzen sich mit zwei grundlegenden Fragen der Zirkuspädagogik auseinander.

1. Beschäftigt sich Zirkuspädagogik mit Kunst?
2. Welchen Stellenwert hat Technik in der zirkuspädagogischen Arbeit?

Ist Zirkus Kunst?

Um die Fragen beantworten zu können, sollten wir uns zunächst mal darüber unterhalten, ob Zirkus den Künsten zugerechnet werden kann. Wir könnten versucht sein, diese Frage der Einfachheit halber gleich mit einem Ja zu beantworten. Aber wir würden damit einer grundsätzlichen Fragestellung ausweichen, welche uns als Zirkuspädagogen ruhig interessieren darf. Jener nämlich, was denn Kunst überhaupt ist. Und weiter: falls Zirkus tatsächlich Kunst sein sollte - ist diese autonom, unabhängig von Kunstgattungen wie etwa Theater oder Tanz?

Tatsächlich scheint es manchmal so, als wäre die Entwicklung künstlerischer Kompetenzen bei Kindern und Jugendlichen nur eine nebensächliche Aufgabenstellung der Zirkuspädagogik. Von 58 an einer Fachtagung in Hannover genannten Zielsetzungen betrafen gerade mal deren fünf künstlerische Aspekte. Genannt wurde zweimal die „künstlerische Selbstentfaltung“ und dreimal fiel das Stichwort „Kreativität“.

Könnte es sein, dass dies Ausdruck einer offensichtlich weit verbreiteten Tatsache ist, dass Zirkus nicht wirklich als Kunst, zumindest nicht als eigenständige Kunst, wahrgenommen wird? Und falls dem so ist - was fehlt dem Zirkus, um als Kunstform anerkannt zu werden?

Wenn wir die Wandlungen des Begriffes Kunst im Laufe der Zeit näher betrachten, können wir feststellen, dass die Entwicklung von Zirkus seit der Frühzeit sozusagen neben derjenigen von anderen Künsten herläuft. Immer nahe dran an dem, was allgemein als Kunst definiert wird. Und doch irgendwie immer haarscharf daneben. Seltsam, dies scheint bis heute der Fall zu sein!

Der Malerei und Bildhauerei, der Architektur, der Musik, dem Tanz, der Dichtung und dem Theater gelang es im Laufe der Jahrhunderte, den unwiderruflichen Titel Kunst zu erlangen. Bis heute aber diskutieren wir, ob sich Zirkus eigentlich mit dieser Auszeichnung schmücken dürfe. Wenn wir einen Blick in verschiedene Lexika werfen, werden wir auch nicht klüger: hier läuft Zirkus mal als Unterbegriff von Theater, mal wird als Volksvergnügen oder Jahrmarktbelustigung bezeichnet. In Ausnahmefällen erklärt man ihn immerhin auch schon mal zur Kleinkunst oder auch Populärkunst. Oder der Begriff steht schlicht für Unterhaltungsunternehmen. Zu der klaren Aussage, dass Zirkus eine selbständige, vollwertige Kunstform sei, kann sich kaum jemand durchringen. Selbst im Geburtsland des so genannten „Neuen Zirkus“, in Frankreich, wird noch immer heftig diskutiert, welche Ausprägungen von Zirkus denn nun der Kunst zuzurechnen seien.

Welche Elemente machen Zirkus aus?

Dass Kunst erst in den letzten Jahren im Zirkus Einzug gehalten habe ist eine weit verbreitete Meinung. Zu fragen wäre daraufhin, was Zirkus denn vorher war. Und wer oder was ihn denn letztendlich zur Kunst veredelt habe. Was zeichnet ihn wirklich aus? Was macht ihn zu so unverwechselbar, was unterscheidet ihn von anderen darstellenden Künsten? Oder anders gefragt: welche Elemente könnte man aus dem Zirkus entfernen, ohne dass er seine Identität verlöre? Was muss wegfallen, bis der Zuschauer Zirkus nicht mehr als solchen erkennt? Versuchen wir doch mal spaßeshalber, alle jene anerkannten Künste aus dem Zirkus wegzudenken, welche sich schon immer - oder zumindest seit sehr langer Zeit - mit ihm gepaart haben, und dies durchaus auch zu ihrem eigenen Vorteil. Den Tanz, das Theater, ja sogar die Musik können wir entfernen. Zirkus ist dann immer noch Zirkus.

Verstehen wir uns richtig: Die Verbindung, ja Vermischung mit anderen Künsten bereichert eine jede Zirkusvorstellung, macht sie zu einem ganz besonderen Genuss. Aber diese Künste sind nicht eigentlicher Teil der Zirkuskunst.

Und noch weitere Elemente haben sich in den letzten Jahren als überflüssig erwiesen. Elemente, die ehemals einhellig dem Zirkus zugeschrieben wurden. Wilde Tiere, Pferde, Strass und Pailletten sind unwichtig geworden. Sogar auf Zirkuszelt und Manegenrund kann verzichtet werden. Auf diese Weise kann frohgemut weiter reduziert werden. Versuchen Sie das in Gedanken ruhig mal selbst.

Am Ende bleiben noch drei Elemente übrig:

1. der Körper
2. das Objekt
3. der Raum

Von den drei genannten Elementen nimmt der Körper eine herausragende Stellung ein. Ohne ihn gibt es keinen Zirkus. Der Körper des Artisten ist in Interaktion mit seinen Objekten (oder mit sich selbst), und mit dem Raum. Das Außergewöhnliche an Zirkus ist, wie sich der Körper des Artisten in der Beziehung zu den Objekten, beziehungsweise zur Umgebung (zum Raum) verhält.

Paul Bouissac, ein frankokanadischer Sprachwissenschaftler und Soziologe, untersucht die Zeichensprache des Zirkus und kommt zu folgenden Schlussfolgerungen (ich übersetze): *„die Formen (von Zirkus) bilden eine repräsentative Auswahl von typischen Verhaltensweisen, welche die ganze Bandbreite menschlicher Überlebensstrategien unter erschwerten, stark belastenden Bedingungen umfassen“*. In diesem Sinne beweist der Zirkusartist *„symbolisch heldenhaftes Verhalten“ (in der Fähigkeit) „unüberwindbare Hindernisse zu meistern und deshalb außergewöhnliche Kraft und Tüchtigkeit unter Beweis stellen zu können.“*¹

Um diese außerordentlichen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, braucht der Zirkusartist eine entsprechende Situation, welche ihn - und seinen Körper - auf die Probe stellt. Er erzeugt diese Situation selbst, denn erst dadurch, dass er sich freiwillig an die Überwindung eines besonderen Hindernisses wagt, wird er als Zirkusartist erkannt. Dabei bedient er sich zweier zusätzlicher Elemente: Objekte und Raum. Auf erstere kann der er allenfalls (scheinbar) verzichten, indem er seinen eigenen Körper als Objekt einsetzt. Als Gesamtkunst allerdings kommt Zirkus nicht ohne Objekte aus, sondern ist im Gegenteil vor allem über sie als solcher erkennbar.

¹ Paul Bouissac: *The Ritualistic Appropriation of the Bicycle*, Technological Innovations and Cultural Semiosis. In: Kultur - Evolution, Fallstudien und Synthese, Peter Lang, 1992 (S. 175)

Die Beziehung des Zirkus zum Raum ist eine ähnliche. Zirkus schafft sich ganz bewusst seine Räume, welche in unserer Kultur als dem Zirkus zugehörig erkannt werden. Beide Elemente, Objekte und Raum, tragen hauptsächlich dazu bei, die zu beherrschende „gefährliche“ Situation heraufzubeschwören, zu erschaffen.

Wenn wir aber Zirkus auf diese drei Elemente reduzieren, stellt sich natürlich die Frage, wo denn die Kunst angesiedelt ist. Können diese Elemente genügen, um damit Kunstwerke zu schaffen? Braucht Zirkus nicht vielmehr eine andere Kunstgattung (sozusagen als Steigbügel), um selbst als Kunst anerkannt zu werden?

Ich möchte diese Frage entschieden verneinen. Zirkus braucht sich an keine andere Kunstform zu klammern. Die folgenden Ausführungen sollen verdeutlichen, weshalb ich zu dieser Auffassung komme, und was eine solche Antwort für Folgen für die Zirkuspädagogik hat.

Ich will mich zur Veranschaulichung meiner Ausführungen einer Kunstgattung behelfen, welche viele Gemeinsamkeiten mit Zirkus aufweist, ihm seit jeher eng verbunden war: dem Theater. Dieses hat den Zirkus zweifellos sehr oft bereichert und wurde (und wird - gerade in unserer Zeit) umgekehrt auch stark von ihm beeinflusst. In der Abgrenzung zu Theater lässt sich sehr klar die Eigenständigkeit von Zirkuskunst aufzeigen. Es sind grundlegende Unterschiede, welche klar machen, dass Zirkus keine Untergattung von Theater ist, wie dies durchaus häufig unterstellt wird.

Über das Verhältnis zwischen Zirkus und Theater

Theater wie Zirkus zählen beide zu der Gruppe der so genannten „Darstellenden Künste“. So werden alle Kunstgattungen bezeichnet, welche auf vergänglichen Darbietungen, im Allgemeinen vor Publikum, beruhen. Während aber das Theater „Etwas“ darstellt (einen literarischen Text, eine Geschichte, eine Idee), stellt der Zirkus einfach dar. Sich selbst.

Theater ist fiktiv. Zirkus ist Realität.

Theater kann in der Vergangenheit spielen oder in der Zukunft. Zirkus geschieht nur in der Gegenwart.

Theater stellt Gefühle dar, Zirkus ruft die Emotionen beim Zuschauer direkt hervor. Das Theaterpublikum wird sich mit dem Helden auf der Bühne nur identifizieren, wenn es seine Vorgeschichte, seine Sorgen, sein Dilemma, seine Psychologie sozusagen, kennt und versteht. Im Zirkus fiebert das Publikum mit dem Artisten, während dieser sich aufrichtig bemüht, eine schwierige oder gar riskante Situation zu meistern. Der Schauspieler mimt die Gefahr. Der Artist im Zirkus liefert sich ihr aus, um sie zu meistern.

Theater wird „gespielt“, im Zirkus arbeitet man.

Der Schauspieler lernt, sich in andere Charaktere hinein zu versetzen, Gefühle darzustellen, welche nicht seine eigenen sind. Dabei behält er eine (wichtige) Distanz zwischen sich und der gespielten Rolle. Der Zirkusartist kann sich diese Distanz nicht leisten. Die Gefahr der Situation ist nicht gespielt, sie ist real. Mit Gefahr meine ich selbstverständlich nicht nur die physische, schon gar nicht die Todesgefahr, sondern im weiteren Sinne die Gefahr des Scheiterns an der sich selbst gestellten Aufgabe.

Hier schließt sich der Kreis zu den Überlegungen des oben zitierten Forschers. Der Zuschauer ist beeindruckt vom realen Kampf des Artisten, von seinen ehrlichen Bemühungen, die gefährliche Situation zu meistern. Uns fasziniert die Tatsache, dass wir Zeugen werden dieses Kampfes mit den Objekten, mit dem Gleichgewicht, mit dem eigenen Körper. Der Zirkus lebt von Symbolen, von rituellen Handlungen, von metaphorischen Bildern vom Kampf des Menschen mit seiner Umwelt, ja sogar mit sich selbst. Der Artist verkörpert in gewisser Weise den Menschen, welcher es schafft, alle diese Gefahren dank seiner Kraft, seiner Geschicklichkeit und seines Mutes zu meistern. Alte Darstellungen von Zirkusartisten sind übrigens eine deutliche Illustration dieses Heldenbildes.

Diese Begründung für die Bezauberungsfähigkeit des Zirkus und seine tiefe kulturelle Verwurzelung in unserer Gesellschaft scheint mir übrigens viel einleuchtender zu sein als die oft behauptete Faszination der Zuschauer vor einer latenten Todesgefahr. Eine unsinnige Legende, welcher den Zirkus leider noch immer umrankt. Kein Zuschauer kauft sich eine Eintrittskarte in der Hoffnung, Zeuge eines tödlichen Sturzes zu werden. Genauso wenig, wie ihm der Gedanke käme, sich auf eine Autobahnbrücke zu stellen und zu warten, bis ein Unfall passiert. Auch die allgegenwärtige rote Farbe im klassischen Zirkus sollte nicht als ein Symbol für Blut, sondern ganz einfach Ausdruck festlicher Stimmung verstanden werden.

Dass die beschriebene Art von Heldentum als nicht mehr zeitgemäß empfunden wird, mag der Grund sein für die zum Teil sehr große und emotionale Distanz vieler Erwachsenen zum Zirkus. Die Helden von heute haben den Beruf gewechselt: sie spielen Fußball. Sie vollbringen Heldentaten, stellvertretend für Millionen. Wenn sie ein Bravourstück vollbracht haben (ein Tor erzielt), schlagen sie demonstrative Freudensalti, zeigen ihre Muskeln und breiten triumphierend und Applaus heischend ihre Arme aus. Wie ehemals im Zirkus.

Mut im Zirkus

Die Annahme liegt nahe, dass Kinder gerade durch diese gewissermaßen „archaische“ Bewunderung von Furchtlosigkeit und Wagemut in den Bann des Zirkus gezogen werden. „Als Kind wollte ich auch immer zum Zirkus“: schon oft habe ich mit einem gewissen Misstrauen diesen leicht melancholischen Satz eines Erwachsenen vernommen. Wenn wir ihn nun übersetzen in die Aussage „als Kind wollte ich ein furchtloser Held sein“: tönt dies nicht viel glaubwürdiger und für uns alle nachvollziehbar?

Kinder wollen mutig sein, Heldentaten vollbringen, die ganze Welt und vor allem ihre eigene Angst bezwingen. Als Zirkuspädagogen wissen wir: im Zirkus kann ihnen dies gelingen. Wir könnten deshalb annehmen, dass die Beschäftigung mit Zirkus sozusagen zwangsläufig Mut und Selbstvertrauen fördere.

Leider aber müssen wir feststellen, dass oft das Gegenteil zutrifft. Da werden die Mutigen scheinbar noch mutiger und springen in blindem Eifer halsbrecherische Salti, während die Unsicheren und weniger Mutigen mit falschen Peitschen falsche Löwen durch falsche Feuerreifen hüpfen lassen. Wir sollten uns als Zirkuspädagogen nichts vormachen: sowohl dem „fauchenden Löwen“ wie seinem schnurrbartverzierten Bändiger ist selbstverständlich klar, dass er eigentlich nur „Zirkus spielt“.

Ich will damit keineswegs den Sinn kindergerechter Inszenierung von Zirkusvorstellungen bezweifeln oder gar lächerlich machen. Aber es sollte uns immer klar sein: eine derartige Inszenierung hat mit Zirkus im eigentlichen Sinne nichts, mit Theater sehr viel zu tun. Besonders ältere Kinder und erst recht Jugendliche wollen nicht „Zirkus spielen“, sondern „Zirkus machen“. Also arbeiten. Dies entspricht durchaus dem oben erwähnten Unterschied zwischen Theater und Zirkus: im Theater wird gespielt, im Zirkus gearbeitet. Kinder verstehen sehr wohl, dass viel Übung, Konzentration und Wille notwendig ist, um das zu erreichen, was sie selbst als echten Zirkus empfinden: das Herausfordern und Meistern schwieriger Situationen. Es sind Fähigkeiten, welche die ehrliche Bewunderung des Zuschauers wecken. Kinder wissen, dass das Beherrschen dieser Kunststücke Technik und Können voraussetzt. Und sie sind bereit, für dieses Können Anstrengungen zu unternehmen, ernsthaft zu arbeiten.

Diese Bereitschaft sollten wir als Zirkuspädagogen zu nutzen und zu fördern wissen. Indem wir die Kinder und Jugendlichen ernst nehmen und ihnen jene Hilfe geben, die sie von uns erwarten: technische Anleitung. Im Zirkus, das haben wir verstanden, ist Können eng mit Körperbewusstsein und Körperbeherrschung, Beherrschung des Objektes und des Raumes - kurz: mit Technik - verbunden.

An der oben erwähnten Fachtagung wurden einige weitere lohnenswerte Zielsetzungen der Zirkuspädagogik benannt: Selbstvertrauen; Konzentrationsfähigkeit; Persönlichkeitsentwicklung; Balance finden; Grenzen überschreiten; Selbstständigkeit; eigene Grenzen sprengen.

Selbstvertrauen, Selbstständigkeit und die Bereitschaft, eigene Grenzen zu sprengen bauen sich auf über bewusst erfahrene, greifbare Erfolgserlebnisse. Wir können wohl zu Recht annehmen, dass sich Selbstbewusstsein dauerhaft nur bilden kann, wenn das Kind erlebt, dass es selbst Wesentliches zum Erfolg seiner Bemühungen beigetragen hat. Dass sein persönlicher Erfolg nicht in erster Linie das Ergebnis einer gelungenen Inszenierung, sondern seiner eigenen Leistung ist.

Eigene Grenzen zu sprengen braucht Mut.

Mit dem Wort Mut sollten wir im Zirkus vorsichtig umgehen. Allzu oft wird Mut mit Waghalsigkeit, Kühnheit verwechselt. Waghalsig sein heißt, sich in ein Abenteuer zu stürzen ohne zu wissen, wie man damit umzugehen hat. Ein waghalsiger Artist ist ein schlechter Artist. Ein kühner Akrobat ist kein Zehen-, sondern ein Blind-Gänger - im wahrsten Sinne des Wortes. Ein tollkühner Held endet oft nicht als Held, sondern als Kanonenfutter.

Mut dagegen ist die Fähigkeit, sich bewusst und aus freien Stücken an eine Aufgabe zu wagen, welche unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit und Willenskraft beansprucht. Die Möglichkeit eines Scheiterns wird dabei nicht nur eingeräumt, sondern als wichtiger Bestandteil der Aufgabe begriffen und akzeptiert.

Der Stellenwert von Technik

Zirkus definiert sich über physische Herausforderungen. Technik vermittelt dem Kind die Werkzeuge, welche es befähigen, angemessen auf diese körperlichen Herausforderungen zu reagieren. Mit dem Begriff „angemessen“ verbinde ich die folgenden Kriterien:

1. *Den körperlichen und seelisch-geistigen Fähigkeiten des Kindes entsprechend.*

Dieses Merkmal beinhaltet sowohl allgemein entwicklungsbedingte, wie auch individuelle physische wie psychologische Aspekte und gewährleistet die Gesundheit des Kindes.

2. *Unter Berücksichtigung bewegungstechnischer Regeln.*

Wir gehen dabei von der Tatsache aus, dass es anerkannte physische sowie biomechanische Gesetzmäßigkeiten gibt, welche die bestmögliche und somit zweckmäßige Bewegungsausführung sicherstellen.

3. *Bei Gewährleistung uneingeschränkter Sicherheit im Falle des Misslingens eines Versuches.*

Techniken zu lernen und anzuwenden schließt immer die Möglichkeit des Misserfolges mit ein. Nur die Gewissheit, sich nicht weh zu tun, ermöglicht die Bereitschaft des Lernenden, sich uneingeschränkt auf das Bewusstmachen und somit die selbständige Kontrolle eines Bewegungsablaufes zu einzulassen. Andernfalls wird etwas vorausgesetzt, was sich ja erst durch das Gelingen entwickeln soll, nämlich Mut.

Technik beschreibt eine Verhaltensweise, welche bewusst angewandt werden kann, um größtmöglichen Einfluss auf das Gelingen der Aufgabe zu nehmen. Sie ist vor allem dann hilfreich und sinnvoll, wenn sie bewusst erlernt und als Methode erlebt wird, welche den Erfolg kontrollierbar und deshalb wiederholbar macht.

Technik in der Zirkusarbeit bezieht sich auf den Prozess, nicht auf das Resultat. Sie bietet verfügbare Orientierungspunkte auf dem Wege des Gelingens. Der Erfolg ist die Belohnung (das positive Feed-back) dafür, dass es das Kind geschafft hat, sich voll auf die Situation zu konzentrieren und das Geschehen bewusst und selbständig zu steuern. So verstanden bedeutet Technik nicht Einengung der Kreativität, sondern ist unverzichtbares Mittel zur Erlangung von Selbständigkeit und Selbstsicherheit. Mit ihrer Hilfe kann das Kind bewusst und gefahrlos eigene Grenzen ausloten, seine Talente sinnvoll einsetzen und mit seinen Schwächen behutsam umgehen.

Ich überzeuge mich davon, dass der erzieherische Wert zirkuspädagogischer Arbeit in der Beschäftigung mit der gestellten Aufgabe liegt. Nicht das Resultat ist wesentlich, nicht die Anzahl und Schwierigkeit der Tricks, sondern der Prozess des Aneignens selbst. Auf diesen Prozess können wir als Zirkuspädagoge insbesondere über unseren methodischen Ansatz Einfluss nehmen. Dieser schließt das Bewusstmachen von Technik mit ein. Das durchdachte Anbieten von Technik ist konkreter Ausdruck einer pädagogischen Haltung, ein Angebot individueller Unterstützung und Hilfe. Auf diese Weise lässt sich leicht erkennen und verstehen, wie sich so wertvolle Eigenschaften und Kompetenzen wie Selbstvertrauen, Mut, Hilfsbereitschaft, Empathie, soziales Verhalten entwickeln.

In diesem Zusammenhang möchte ich einen Text aus zirkuspädagogischer Literatur zitieren: *„Balancieren auf dem Drahtseil ist eine Schulung, in der man lernt, was dem Menschen zutiefst eigen ist, dass er sich frei bestimmen kann, dass er sich nicht anklammern oder drauflos stürmen muss, sondern dass er die Möglichkeit hat, in einem ständigen Ausgleichsuchen in der eigenen Mitte Halt zu finden und von da aus sein Leben zu gestalten. Wer das als Schüler auf dem Drahtseil geübt hat, lernt eine Haltung, die dann später in der Lebensführung und Lebensgestaltung auch in anderen Situationen zum Tragen kommt. Auf dem Seil über dem Abgrund zu gehen, wird im Zirkus zwar spielerisch geübt; es entwickelt aber gleichzeitig zentrale menschliche Fähigkeiten“.*

So poetisch und hoffnungsfroh dieser Text auch klingen mag - etwas konkreter sollte zirkuspädagogische Arbeit meiner Meinung nach schon sein. Schwer zu sagen, ob ein guter Seilläufer sich im Leben weniger anklammern und drauflos stürmen muss.

Als Zirkuspädagogen dürfen wir uns schlicht freuen zu beobachten, wie ein Kind sich auf dem Seil damit vergnügt, mit dem körperlichen (nicht seelischen!) Gleich- und Ungleichgewicht zu kämpfen. Wenn wir ihm dann noch einen greifbaren Ratschlag geben können, wie es diesen Kampf gewinnen kann, haben wir hoffentlich ein klein wenig dazu beigetragen, das Vertrauen in seine eigenen Begabungen zu stärken. Ob wir auch etwas zu seiner späteren besseren Lebensgestaltung beigetragen haben, ist wohl kaum zu belegen.

Technik oder Kunst?

Wir haben uns mit dem Stellenwert der Technik in der zirkuspädagogischen Arbeit beschäftigt. Wo aber ist der Zusammenhang mit unserer ersten Fragestellung: Wo bleibt die Kunst?

Zirkus produziert metaphorische Bilder, Allegorien (Sinnbilder) aufrichtigen menschlichen Bemühens um die Überwindung von Gefahren. Wenn wir annehmen, dass unsere Faszination für Zirkus darin liegt, dass wir den Artisten bei seinen Anstrengungen beobachten, eine scheinbar unüberwindbare Aufgabe zu meistern, verstehen wir, dass auch von Kindern mit dieser Ernsthaftigkeit des Tuns die gleiche Faszination ausgeht. Die Aufrichtigkeit der Bemühungen, das „Nicht-so-tun-als-ob“, die Existenz der realen „Gefahr“ ist es, welche Zirkus von anderen Künsten abhebt. Und diese Aufrichtigkeit zeichnet gerade Kinder aus.

Somit verstehen wir auch, weshalb nicht das Niveau der Leistung, nicht die Einmaligkeit eines Tricks ausschlaggebend ist für emotionale Kraft zirkensischer Bilder, sondern die Handlung selbst, sowie die Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit ihrer Ausführung.

Der Artist weiß selbstverständlich, dass er die Kraft, das Können und die Technik besitzt, um diese Gefahr zu meistern. Er kann sein technisches Vermögen kreativ einsetzen, um immer neue Varianten des Grundthemas zu erschaffen. Legt er die Hürde, welche er zu überwinden sich anschickt, zu niedrig, ist er gezwungen, die Schwierigkeit simulieren und die Gefahr zu mimen. Wir wissen, was dann passiert: Die Faszination des Zirkus ist dahin, der Artist gibt sich der Lächerlichkeit preis.

Nicht das Produkt - die Nummer oder die Show - ist im Zirkus die Kunst, sondern die Handlung, die Ausführung selbst. Die Beschäftigung des Artisten mit der künstlerischen Materie: der Technik. Diese Auslegung ist durchaus im Einklang mit moderner Auffassung von Kunst. Umso erstaunlicher ist, dass diese Kunstform schon Jahrhunderte überdauert hat! Möglicherweise wurde Zirkus ja gerade deshalb über lange Zeiten nicht als eigentliche Kunst identifiziert.

Insofern wird auch klar, dass es nicht eine Frage des Alters und der Professionalität ist, ob im Zirkus Kunst entsteht (oder geschieht). Zirkus braucht auch keine weiteren Zutaten, eher könnten diese die Gefahr in sich tragen, die Aussagekraft der Bilder zu überdecken und somit zu schwächen. Die Wahrheit der Bemühungen des Artisten lässt das Kunstwerk ganz von allein entstehen.

Insofern können wir begründen, dass Zirkuspädagogik tatsächlich Kunsterziehung ist, zumindest sein kann. Denn natürlich kann sehr leicht geschehen, dass wir in eine Falle tappen. Dass wir der Versuchung erliegen, Zirkus (oder was wir darunter verstehen) reproduzieren zu wollen. Dass wir Kopien anfertigen von Zirkusnummern, Zirkusartisten nachahmen und die so genannte Zirkusatmosphäre imitieren. Dies, weil wir der Kraft der Bilder nicht vertrauen, welche in der ernsthaften Auseinandersetzung mit der Materie entstehen.

Technik als Kunst

Wie können wir diese Gefahr vermeiden?

Indem wir lernen, Technik nicht gleichsam als Kopiergerät zu verstehen, sondern als Methode des Künstlers, sich die Materie anzueignen, sie kreativ zu verändern, zu variieren, zu interpretieren. Technik wird allzu oft mit dem Reproduzieren gebräuchlicher Bewegungsformen, dem Erlernen von „anerkannten“ Tricks und so genannten Basis-Figuren gleichgesetzt. Das Bedürfnis vieler Zirkuspädagogen nach technischen Lehrbüchern, nach Photoreihen und Videosaufzeichnungen, nach Tricksammlungen und Workshops sind Zeugen dieser Haltung. Dabei liegt die Kreativität eines Artisten ja gerade darin, seine eigenen Bilder zu erschaffen, anstatt Tricks zu kopieren und Konventionen zu übernehmen.

Das Kind als Künstler braucht (und sucht) Technik. Sie gibt ihm zunächst die Möglichkeit, Schwierigkeiten im Umgang mit seinem Körper, mit den Objekten, mit dem Gleichgewicht, zu meistern. Um überhaupt das Tuch oder Seil hoch klettern, das Straffseil überqueren zu können.

Wenn das Kind aber die Technik, die es vor dem Abstürzen bewahrt, wirklich begreift, ist es in der Lage, sie selbständig anzuwenden und zu variieren, zu verändern und zu erweitern. Mit Hilfe *seiner* Technik erschafft es so freiwillig neue Situationen, akzeptiert unbekannte Herausforderungen und Schwierigkeiten, entdeckt neue Bilder, kreiert originelle, eigene Tricks. Und falls die erprobte Technik die Probleme nicht umfänglich zu lösen vermag, erweitert es sie, um sie den spezifischen Anforderungen anzupassen.

Es erarbeitet sich somit eine persönliche, seinen individuellen Fähigkeiten entsprechende Technik! Es entdeckt (erfindet) sie neu in einer Art und Weise, welche seinen Fähigkeiten entspricht, seinen Stärken und seinen Schwächen, seinem individuellen Rhythmus, seinen Vorlieben und Abneigungen. Die Technik wird zur Materie von Phantasie, sie leitet an zum Experimentieren mit Einfällen. Und somit ist das Kind mittendrin im Prozess kreativer Gestaltung. Es erschafft Kunst mit Hilfe seiner Technik. Und die Technik selber wird zur Kunst.

Ich möchte abschließend aus einem Artikel zitieren, den ich rein zufällig vor einiger Zeit in einem Buch über Joseph Beuys entdeckt habe.² Der Text trägt den Titel: *„Neue Kunst eröffnet sich auf neuen Wahrnehmungsfeldern“* und stammt von einem Herrn Volker Harlan: *„Wenn solches Schaffen (...) sich aus Freiheit der „Materie“ zuwendet, um mit ihr gestaltend zu arbeiten, nennt man es, seit sich die Menschheit dieses Besonderen bewusst geworden ist, Kunst.“* Und weiter: *„Wenn die Aufmerksamkeit neue Wahrnehmungsräume entdeckt, wird sich gerade dadurch erweisen, ob der Aufmerkende sich voll in sie einzulassen vermochte, dass er ihre Elemente handhaben lernt, mit ihnen spielt, zum Künstler wird, d.h. Erscheinungen erfindet, die die Weise ihres Erscheinens nicht verhüllen, sondern den Anschauenden selbst auf den Weg zur Erfindung weiterer Gestaltungen leitet.“*

Man könnte denken, Herr Harlan hätte den Text für den Zirkus geschrieben.

Samuel Jornot

² Harlan/Rappmann/Schata: *Soziale Plastik*, Materialien zu Joseph Beuys, Achberger Verlag, 1984